

**Netzwerk des Heiligen Geistes
Gemeinsam auf dem Weg zur Kirche von morgen**

Thesen

(1) Die Theologie hat ein merkwürdiges Verhältnis zur Zukunft: Je weiter sie entfernt ist, umso bereitwilliger äußern sich Theologen darüber, auf die Menschen zukommt. Je näher die Zukunft an die Gegenwart heranrückt, umso zurückhaltender werden ihre Auskünfte. Diese bemerkenswerte Divergenz begegnet auch, wenn es um die Zukunft der Kirche geht. Mit dem Blick auf ihre ferne Zukunft ist man optimistisch. Hinter diesem Optimismus steht das Bibelwort, dass „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden“ (Mt 16,18). Das Vertrauen ist groß, dass auf die Kirche nicht das zukommt, was in ferner Zukunft auf die Welt zukommt: der Untergang. Allerdings kann in naher Zukunft für die Kirche durchaus das eintreten, was für ihre ferne Zukunft ausgeschlossen wird. Die Hochrechnung von Kirchenaustritten und demographischen Veränderungen lassen zumindest hierzulande auf einen lebensbedrohlichen Rückgang an Mitgliedern und sozialer Bedeutung schließen.

(2) Damit in ferner Zukunft eintreten kann, was man erhofft – der Fortbestand der Kirche – muss man verhindern, dass in naher Zukunft eintritt, was man befürchtet: das Ende der Kirche. Während man die ferne Zukunft in Gottes Hand weiß, hat man die nahe Zukunft in der eigenen Hand. Die Kirche von morgen ist etwas, an das man Hand anlegen kann. Sie ist ein Gegenstand pastoraler Planung. Geplant wird aber meist nicht, *was* in Zukunft geschehen soll, sondern *wo* etwas passieren soll. Kirchenplanung ist vornehmlich Raumplanung. Dies ist einfacher als die Planung der Zukunft. Denn Räume sind ja schon da, in großer Zahl und enormer Ausdehnung – die Zukunft noch nicht.

(3) Kirchliche Raumordnungsverfahren und Flurbereinigungen gehen von einer problematischen Prämisse aus. Sie setzen voraus, dass es keinen religiösen Platzmangel gibt, dass in Zukunft genügend Raum vorhanden ist, um pastorale Flächennutzungspläne aufzustellen. Darum etabliert man XXL-Gemeinden und schafft immer größere Seelsorgs- und Sendungsräume. Es ist ja genügend Platz da...

(4) Auf dem Papier mögen pastorale Großräume noch einen „kontinentalen“ Eindruck machen. Sie wecken die Assoziation einer zusammenhängenden Landmasse. Aber längst ist der Wasserspiegel im Klimawandel der Säkularisierung gestiegen. Vielfach gilt: „Land unter!“. Übrig geblieben ist ein Archipel von Kircheninseln. Daraus ergeben sich ganz neue Zukunftsfragen: Wie hält man Verbindungen aufrecht, wenn die Distanzen größer werden? Wie stellt man Kontakte her, wenn passende Gelegenheiten seltener werden? Wie pflegt man Fernbeziehungen? Wie sichert man Passagen und Überfahrten an andere Ufer? Wie vermeidet man Abschottung und Isolation?

(5) Pastorale Großraumvisionen helfen hier nicht weiter. Sie gehen an der Realität vorbei. Aber man muss auch nicht kleinmütig werden, sich widerstandslos Untergangsszenarien ergeben oder aus gesellschaftlichen Nötigungen religiöse Scheintugenden machen und sich auf das Format spiritueller Stuhlkreise verzweigen.

(6) Im Folgenden wird eine andere Möglichkeit erprobt, soziologischen Realismus mit theologischem Idealismus zu verknüpfen. Dazu ist nötig, was ansonsten verpönt ist: Wir müssen die Kirche von morgen mit zweierlei Maß messen. Besser gesagt: Wir müssen doppelt Maßnahmen – zum einen an den Nöten und Zeichen der Zeit, zum anderen am Anspruch des Evangeliums:

Es ist Aufgabe von Theologie und Kirche, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, so daß sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben kann. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (Vaticanum II/Gaudium et spes nr. 4).

(7) Vor diesem Hintergrund geht es auf der „KirchenVolksKonferenz“ um die Suche nach neuen Sozial- und Aktionsformen des Christseins, die den gesellschaftlichen Umständen gerecht werden und darin zugleich das Evangelium kulturell, sozial, politisch, spirituell antreffbar machen. Damit ist eine Doppelaufgabe gestellt: Sowohl soziologisch fundiert als auch theologisch reflektiert sind Handlungskonzepte zu finden, die auf zeitgemäße Weise dem Evangelium gerecht werden und auf evangeliumsgemäße Weise sich den Nöten der Zeit stellen.

(8) Auf der „KirchenVolksKonferenz“ wird erörtert, was realistischerweise zu verabschieden ist und was idealerweise möglich bleibt, wenn es eine „kontinental“ verfasste, d.h. großräumig aufgestellte „Volkskirche“ nicht mehr gibt. An ihre Stelle tritt ein polyzentrisch verfasster Archipel, d.h. eine Region, die aus vielfältigen religiöse Inselgruppen und den säkularen Gewässern zwischen den Inseln besteht. Diese Veränderung eröffnet die Möglichkeit zur Selbstermächtigung religiöser Akteure „vor Ort“, gemäß ihrer Begabung und Kompetenz das zu realisieren und mit Lokalkolorit zu versehen, wovon das Evangelium handelt.

(9) Die Kirche von morgen wird kleiner sein, aber sie muss kein Ort kleingeistiger Enge werden. Gegen die Gefahr der religiösen Eigenbrötelei, des Verharrens in den Echokammern Gleichgesinnter und Gleichgestimmter bedarf es einer Extrovertiertheit, die sich im Modus der Vernetzung von unterschiedlichen Akteuren und Aktionen verwirklichen lässt. Im nachfolgend skizzierten Leitbild „Kirche als Netzwerk des Hl. Geistes“ wird versucht, soziologischen Realismus mit theologischem Idealismus zu verknüpfen.

(10) Netz(werk)metaphern bieten sich für gesellschaftsanalytische, aber auch für organisationstheoretische Überlegungen an. Besonders interessant sind sie für Fragen einer Kir-

chenentwicklung, wenn diese auf eine pluralitätsfähige und polyzentrische, d.h. post-hierarchische und dynamische Sozialgestalt abzielt. Hier werden sehr rasch die Vorteile einer Netzwerkstruktur deutlich:

- Netzwerke kombinieren die Vorteile der Arbeitsteiligkeit und der dynamischen Selbststeuerung; ihre Effizienz beruht auf einer elastischen Kompetenz- und Rollenverteilung.
- Netzwerke stellen Verbindungen und Beziehungen in alle Richtungen (horizontal, vertikal, transversal) her und dienen dadurch einer schnellen Mobilisierung und Bereitstellung wichtiger Ressourcen.
- Netzwerke gewinnen Stabilität durch Flexibilität; sie können binnen kurzer Zeit vom standby-Modus in den operativen Modus umschalten.
- Netzwerke ermöglichen Aktionsformen, deren Schlagkraft weniger von der Zahl (Quantität) der Aktiven als von der Qualität ihrer sozialen Phantasie, medialen Kreativität und strategischen Bündnisfähigkeit abhängig ist.

(11) Die „KirchenVolksKonferenz“ liefert für dieses Organisations- und Aktionskonzept die Probe aufs Exempel: Vernetzung von kirchlichen Reformgruppen, die ihrerseits als Netzwerke operieren. Außerdem wird hier Vernetzung auch als Indikator und Kriterium von „Katholizität“ realisiert und im Gleichklang damit manifestiert, was „Synodalität“ ausmacht.

(12) Was soziologisch plausibel erscheint, muss jedoch noch nicht theologisch akzeptiert und rezipiert werden. Erschwert wird die Akzeptanz durch eine dogmatische und kirchenrechtliche Definition des „katholischen“ und „synodalen“ Kircheseins, welche die Identität der Kirche in einer Struktur verankert sieht, die weltweit Papst und Bischöfe repräsentieren, die sich wiederum als Bürgen für die Kontinuität mit dem apostolischen Ursprung der Kirche verstehen. Bilden gegenüber dieser „Katholizität“ die vielen christlichen Initiativen in und außerhalb der „Amtskirche“, die sich einer Kirchenreform verschrieben haben, nur partikuläre Ausdrucksformen des Christseins? Vertreten Sie nur gruppenspezifische Anliegen und Interessen? Anstatt das Ganze im Blick zu haben, d.h. auf die Belange der Weltkirche zu achten, stehen sie in den Augen ihrer Kritiker in der Gefahr der Selbstzentrierung und Blasenbildung.

(13) Derartige Fragen und Bedenken, mit denen sich oft konservative, traditionalistische und antidemokratische Ressentiments tarnen, unterschlagen, dass sich die Kirche nicht nur auf eine apostolisch-sakramentale Grundierung verwiesen sieht, sondern ebenso eine vom Geist Gottes durchwirkte Signatur dynamischer Veränderung aufweist. Die entscheidenden Aussagen hierzu findet sich in der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils:

„Als das Werk vollendet war, das der Vater dem Sohn auf Erden zu tun aufgetragen hatte (vgl. Joh 17,4), wurde am Pfingsttag der Heilige Geist gesandt, auf daß er die Kirche immerfort heilige und die Gläubigen so durch Christus in einem Geiste Zugang hätten zum Vater (vgl. Eph 2,18). Er ist der Geist des Lebens, ; durch ihn macht der Vater die in der

Sünde erstorbenen Menschen lebendig, um endlich ihre sterblichen Leiber in Christus aufzuerwecken (vgl. Röm 8,10-11). Der Geist wohnt in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen wie in einem Tempel (vgl. 1 Kor 3,16; 6,19), ... Er führt die Kirche in alle Wahrheit ein (vgl. Joh 16,13), eint sie in Gemeinschaft und Dienstleistung, bereitet und lenkt sie durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben und schmückt sie mit seinen Früchten (vgl. Eph 4,11-12; 1 Kor 12,4; Gal 5,22). Durch die Kraft des Evangeliums läßt er die Kirche allezeit sich verjüngen, erneuert sie immerfort ... So erscheint die ganze Kirche als das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk.“ (LG nr. 4).

(13.1) Von den häufig genannten Bürgen und Garantmächten katholischer Identität ist in LG nr. 4 nicht die Rede. Papst, Bischöfe und andere Amtsträger kommen nur insoweit vor, wie selbst „geistbegabt“ sind. Wenn es der Geist Gottes ist, der die Kirche immerfort erneuert und verjüngt, setzt er dabei auf eine spezifische Form der Begabtenförderung, die nicht an eine Position in der Hierarchie gebunden ist: Einheit, Identität und Vitalität der Kirche sind nicht zu denken ohne jene Akteure und Gemeinschaften, an denen die Gaben Gottes „fruchtbar“ werden.

(13.2) Diese Gaben und Früchte sind gemeinschaftsfördernd und brauchen die Extrovertiertheit der solchermaßen Begabten. Gemeinschaftsförderliche Extrovertiert ist ein Netzungsindikator. In LG nr. 4 begegnet somit ein Leitbild der Kirche, das sie quasi als „Netzwerk des Hl. Geistes“ vorstellt. In diesem Netzwerk sind sowohl die Katholizität als auch die Synodalität der Kirche verwirklicht. Strittig ist, in welchem Rahmen solche Netzwerke agieren (dürfen) oder ob sie selbst den Rahmen darstellen, in dem die Kirche von morgen agiert.

(14) Der von der Internationalen Theologischen Kommission publizierte Text „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“ (2018) bekräftigt eine allen Glaubenden zukommende Geistbegabung, die zu einer umfassenden Teilhabe am kirchlichen Leben befähigt. Ebenso wird Synodalität als Ausdruck von Katholizität gewürdigt:

6. Die Synodalität deutet in diesem ekklesiologischen Kontext auf den spezifischen *modus vivendi et operandi* der Kirche als Gottesvolk, das seine Existenz als Gemeinschaft und Weggemeinschaft manifestiert und konkretisiert, indem es in der Versammlung zusammenkommt und indem alle seine Mitglieder aktiv an seinem Auftrag der Evangelisierung teilnehmen.

55. Die Synodalität drückt die Existenz als Subjekt der ganzen Kirche und aller in der Kirche aus. Die Gläubigen sind *σύνοδοι*, Weggefährten, die dazu berufen sind, als Teilhaber am Einen Priesteramt Christi und als Empfänger der verschiedenen Charismen aktiv zu sein, die der Heilige Geist mit Blick auf das Gemeinwohl ausgießt.

58. Die Synodalität ist ein lebendiger Ausdruck der Katholizität der Kirche als *Communio*.

(15) Allerdings lässt dieses Dokument keinen Zweifel daran, dass der Ausübung von Synodalität durch die hierarchische Verfassung der Kirche enge Grenzen gesetzt sind:

64. Diese ekklesiologische Sicht lädt dazu ein, die Entwicklung der synodalen Gemeinschaft zwischen „allen“, „einigen“ und „einem“ zu fördern. Auf verschiedenen Ebenen und

in unterschiedlichen Formen, auf der Ebene der Teilkirchen, ihrer regionalen Gruppierungen und jener der Universalkirche impliziert die Synodalität die Ausübung des *sensus fidei* der *universitas fidelium* (alle), das leitende Amt des Bischofskollegiums, jeder mit seinem Presbyterium (einige) sowie das Amt der Einheit des Bischofs und des Papstes (einer). So werden in der synodalen Dynamik der gemeinschaftliche Aspekt, der das ganze Gottesvolk einschließt, die kollegiale Dimension bezüglich des Bischofsamtes und das vorrangige Amt des Bischofs von Rom miteinander vereint.

69. Eine Synode, eine Versammlung, ein Rat kann keine Entscheidungen treffen ohne die legitimen Hirten. Der synodale Vorgang muss sich im Leib einer hierarchisch strukturierten Gemeinschaft vollziehen. In einer Diözese, zum Beispiel, muss zwischen dem Prozess der Erarbeitung einer Entscheidung (*decision-making*) durch gemeinsame Unterscheidung, Beratung und Zusammenarbeit und dem pastoralen Treffen einer Entscheidung (*decision-taking*) unterschieden werden, das der bischöflichen Autorität zusteht, dem Garanten der Apostolizität und der Katholizität. Die Erarbeitung ist eine synodale Aufgabe, die Entscheidung ist eine Verantwortung des Amtes.

(16) In diesem Konzept nimmt mit jeder Phase im Prozess der Konsultation, Beratung und Entscheidung die Zahl der Beteiligten ab, hingegen nehmen die Befugnisse der verbliebenen Personen zu. Hier gelten noch die Standards einer ständisch organisierten Sozialordnung: Gläubige dürfen sich zu Wort melden, wenn sie gefragt werden. Bischöfe sollen gut zuhören, bevor sie unter ihresgleichen beraten und entscheiden. „Laien“ werden mangels Weihe niemals in eine (Mit-)Entscheidungssituation kommen. Ergo: In der Kirche bleibt das Volk Gottes in der Minderheit!

(17) Allerdings gibt es im Dokument der Internationalen Theologischen Kommission einen Passus, der das Entscheidungskartell geweihter Amtsträger in Frage stellt:

74. Darüber hinaus muss entschieden das Prinzip der Gleichwesentlichkeit zwischen den hierarchischen und den charismatischen Gaben in der Kirche hervorgehoben werden, das auf der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils beruht. Es impliziert eine Beteiligung der Gemeinschaften des geweihten Lebens, der Bewegungen und der neuen kirchlichen Gemeinschaften am synodalen Leben der Kirche. Alle diese Realitäten, die häufig aus einem Impuls der vom Geist geschenkten Gaben hervorgegangen sind, um das Leben und die Sendung der Kirche zu erneuern, können bedeutsame Erfahrungen der synodalen Gliederung und Dynamiken der gemeinschaftlichen Unterscheidung beisteuern, die in ihrem Innern angelegt sind, ebenso wie Anregungen für neue Wege der Evangelisierung.

(18) Der Gedanke der „Gleichwesentlichkeit“ von Hierarchie und Charisma kann Gemeinschaften, die ein „Netzwerk des Heiligen Geistes“ bilden, eine eigene Qualität, Relevanz und Legitimität geben. In ihnen kommt eine Synodalität zum Tragen, die für die Kirche konstitutiv ist und für ihr „Wesen“ steht.

(19) Allerdings sind dabei auch Kriterien zu beachten, anhand deren eine „Scheidung der „Geister“ erfolgt. Denn nicht überall, wo viel Wind um die eigene Position gemacht wird, ist der Heilige Geist am Werk. Manchmal handelt es sich nur um heiße Luft. Wo dies der Fall ist, wird die theologische Berufung auf den Geist Gottes zu einer äußerst windigen Sache. Soll dies verhindert werden, kann die Art und Weise, wie das II. Vatikanische

Konzil vom Wirken des Geistes Gottes spricht, eine Orientierung bieten. Bindet man diese Aussagen zurück an das biblische Zeugnis, dann kann vom Wirken dieses Geistes nur gesprochen werden, wenn entsprechende Indikatoren vorliegen. Hierzu zählen:

- *Souveränität und Unberechenbarkeit:* Wenn der Geist weht, wo *er* will, kann er dem kirchlichen Establishment, aber kirchlichen Reformgruppen auch einmal ins Gesicht blasen. Der Geist Gottes ist kein Garant für Rückenwind.
- *Vitalität:* Der Geist ist dort, wo etwas los ist (Ps 104) – er macht lebendig (2 Kor 3,6; Joh 6,63). Er ist Geburtshelfer neuer Ideen und Projekte, nicht aber Beistand der Bedenkenträger und Totengräber.
- *Attraktivität:* Der Geist hat Charme - er zieht an und sucht Partner, auf die er „überspringt“ und die er für sich in Beschlag nimmt (Gal 5,25; 1 Kor 12,1-11; Röm 12). Er hat eine Vorliebe für gesellige Individualisten.
- *Freiheit und Freimut:* Der Geist entmachtet die Angst, die Autoritäten als Mittel des Machterhalts einsetzen (2 Kor 3,17: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“).
- *Andersheit und Exzentrik:* Das Maß des Geistes ist nicht die Mitte, sondern die Grenze bzw. das Andere, von dem Zumutungen und Ermutigungen ausgehen (1 Kor 14, 1-5). Der Geist Gottes führt gelegentlich eine „systemkritische Randexistenz“.

(20) Wenn es zutrifft, dass eine Kirche nicht „katholisch“ ist, wenn sie sich nicht „synodal“ versteht, dann sind für die Ausübung dieser Synodalität die o.a. Erkennungszeichen und „Gaben“ des Geistes Gottes die wohl wichtigste (theologische) Mitgift. Ob und inwieweit sie bei der Durchsetzung von Reformanliegen auch Früchte tragen, wird sich (soziologisch) u.a. daran ermesen, wie sehr die kirchlichen Reformgruppen die Vorteile und Chancen eines Netzwerkes nutzen und dessen Funktionsbedingungen beachten. Dazu gehört u.a.:

- Lebensweltliche Verankerung: Netzwerke artikulieren Problemlagen, die in der Lebenswelt manifest werden, deren Ursachen aber strukturell bedingt sind.
- Nähe und Distanz: Netzwerke erlauben ihren Mitgliedern, selbst die Intensität ihres Engagements zu bestimmen, und machen sich unabhängig von kirchenrechtlich definierten Mitgliedschafts- und Partizipationsbedingungen.
- Kampagnenkompetenz: Netzwerke beteiligen sich am Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit und greifen dabei auch zur medienwirksamen Inszenierung ihrer Anliegen.
- Aufbrechen von Diskursmonopolen: Netzwerke identifizieren Machtkartelle und „outen“ Diskursverweigerer; ihre Mitglieder kommen den innovationsresistenten Repräsentanten des bestehenden Kirchensystems ebenso friedlich wie provokant „in die Quere“ und werben für eine „demokratische Synodalität“ (in) der katholischen Kirche.